

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Gen Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 10, ganze Num. 513.

Dienstag den 24. Juli, 1849.

Laufende Nummer 48.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superior-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufforderungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

## Die Räuber-Herberge.

Ein schwüler Sommerabend gebar einen Gewittersturm. Die Dämmerung ward zur vollen Nacht, der Wind drehte sich heulend in Wirbeln, Blitze durchzuckten die Wolken und der Donner schien das ganze Weltgebäude zu erschüttern. Ein Regen endlich, der in Strömen herabfloß, vermehrte noch die grause Scene. Alles, was Leben hatte, eilte zur sichern Stätte.

Ein Wanderer — Tichy war sein Name — kaum drei Schritte vor sich sehend, kam in diesem Kampfe der Elemente, fast ganz durchnäßt, von der Heerstraße ab und irrte eine geraume Zeit auf schlüpfrigen Nebenhängen umher, als er in der Entfernung ein Licht flimmern sah. Er schritt froh darauf zu und befand sich bald bei einer einsamen Herberge, welche an einer Waldspitze lag. Ein Mädchen ließ ihn schweigend ein und folgte ihm auch in die gegenüber dem Hauseingange gelegene offene Stube. Hier saß der Wirth mit noch zwei Männern. Alle Drei, wild und schwarz, gleich Kohlenbrennern, saßen im Pfeifendampfe beisammen und auf ihren Stirnen war Raub und Mord deutlich zu lesen. Der Wirth musterte mit scharfem Blicke den Wanderer, hieß ihn willkommen und forderte gleich, wohin er gehe und was für ein Geschäft er treibe. Dieser, ein junger, kräftiger Mann, erwiderte ganz unbefangen: „er sei der Amtschreiber des Gutsverwalters in N., und kehre nach Besorgung einiger Privatgeschäfte und zwar nach eigener Wahl, lediglich zu seinem Herrn zurück. Bloss im Gewittersturm habe er sich hierher verirrt.“ Der Wirth bedeutete ihm, er sei wirklich um mehr als eine Stunde Weges von der Straße, die zu seinem Dienstherrn führe, abgekommen, und rief nun Martha, die dem Ermüdeten eine Stube, blos mit einem Fenster versehen, in dem obern Stockwerke anwies.

Das Mädchen kaum 18 Jahre alt und wohlgestaltet, war eine verwante Verwandte des Wirthes. Sie befand sich aber erst seit dem vor drei Monaten erfolgten Tode seines Weibes bei ihm, und erhebt vor den Schandthaten, die sich um sie ereigneten, ob schon sie bei dem Gräßlichsten nicht zögern war. Ihr Nahrungswort war das Haupt einer Räuberbande, die schon über drei Jahr lang in dem weiten Umkreise nach allen Abstufungen des Lasters ihr Unwesen trieben, und auch in dem verborgenen Keller der Herberge manchen Gemordeten barg.

Auf dieses Mädchen, noch mit einer unbefleckten Seele, machte unser Wanderer sogleich einen großen Eindruck, und als der eine der Zechbrüder sich verlaunten ließ, wie er den Gutsverwalter in N. wohl kenne, wie derselbe durch einträgliche Pachtungen bereits ein vermöglicher Mann geworden sei, und sicher nur in Geldgeschäften, was auch wirklich der Fall war, seinen Amtschreiber versendet habe: — so machte sie sich in der Wirths Stube Manderlei zu thun, um nur zu erspähen, ob es vielleicht auf das Leben dieses jungen Mannes abgesehen sei.

Die drei Lotterbuben sprachen noch Manches, bald laut, bald flüsternd, über ihren Gast, und als Martha in der offenen Kammer von ihnen unbemerkt horchte, vernahm sie den schauerhaften Entschluß, daß da er, der Wirth mit seinen beiden Knechten, diese Nacht eine einträgliche Arbeit vor habe, die anwesenden zwei Zechbrüder durch das Fenster in die Stube, wo unser Wanderer einquartirt war, um Mitternacht einsteigen, und ihm ohne Weiteres den Garaus machen sollten.

Zitternd vor Schrecken eilte das gute Geschöpf mit Speise und Trank zu dem armen Schlachtopfer hinauf, — und von dem edlen Entschlusse besetzt, ihn, was es auch kosten möge, zu retten, — eröffnete sie ihm mit wenigen Worten und thränenden Augen ohne Weiteres sein bevorstehendes

grausames Schicksal.

Der Amtschreiber Tichy, welcher Herz im Leibe hatte, erschrak zwar ebenfalls über diese Botschaft, doch verlor er seine Fassung nicht. Er frug sogleich, ob er nicht auf der Stelle aus dieser Räuberhöhle entfliehen könne? — doch Martha deutete ihm, daß dieses unmöglich sei, weil die Herberge bereits fest verschlossen und sie keinen Schlüssel habe, die untern Fenster aber mit Eisengittern versehen, und jenes seiner Stube zu hoch sei, um in der Nacht selber ohne Gefahr entkommen zu können. Als er aber doch glaubte das Letztere wagen zu müssen, da rief das Mädchen wie begeistert aus: „Lieber Herr, ich sehe Sie besitzen Muth und Kraft, folgen Sie also lieber meinem Rathe. Ich werde Ihnen sogleich ein scharfes Beil bringen, und mit dieser Waffe wird es Ihnen gar nicht schwer sein, Ihre zwei Feinde, so wie sie durch das Fenster anrücken, einen nach dem andern in die andre Welt zu schicken. Gelingt Ihnen diese That, wie ich zu Gott hoffe! dann begeben Sie sich unter Ihren Schutz und entfliehen Sie mit Ihn. Ich will lieber arbeiten, daß mir das Blut aus den Nägeln dringt, als in dieser Mördergrube in aller Fülle des Wohllebens noch einen Tag länger verweilen.“

„Ja, mein rettender Engel, du hast Recht; mir bleibt kein anderes Mittel, als deinen Rath zu befolgen, und der Allmächtige möge unser gerechtes Vorhaben segnen!“ erwiderte Tichy. — Das Mädchen brachte ihm zur Stärkung sogleich noch einen Becher Wein und mit aller Vorsicht das verheißene Beil.

Er verschloß und verammelte hierauf vorsichtig die Thür, legte sich nach einer Weile nur zum Theil entkleidet, auf die Lagerstätte, an seiner Seite das Nordbeil, empfahl sich Gottes Schutz und erwartete nicht ohne Grauen den entscheidenden Augenblick.

Der Sturm hatte inzwischen ausgetobt, am fernen Horizonte kühlte sich noch das Wetter ab, und des Mondes erstes Viertel warf durch die zerrissenen Wolken dann und wann einen matten Schein in seine geräumige Stube. Langsam nahte für den Schlaflosen die Mitternacht. Er lag ruhig und lauschte, da legte man die Leiter an, es raselte bald am Fenster, dieses sprang endlich auf, nach dem Druck einer von außen angebrachten Feder, und der Mond warf die Schatten-Gestalt eines Mannes auf den Boden der Stube. Dieser steckte nun den Kopf hinein, und ein Kraftstieb des von der Seite herbeigeflüchten Wanderers spaltete denselben, ohne, daß der Räuber mehr einen Laut von sich gab.

Tichy zog sogleich den Körper in den nächsten Winkel herein, und ein zweiter und dritter Hieb, traf bald darauf auch tödtlich den zweiten vermessenen Räuber, der — vollgetrunken — beim Bestreigen der Leiter, von den ersten Stufen wieder abglitt, daher seinem Vorgänger nicht auf dem Fuße folgen konnte, und so dem Tichy die Ausführung der blutigen That erleichterte.

Während dieses Vorgangs harrete Martha knieend an der verschlossenen Stubenthür, und bat inbrünstig zu Gott um seinen Beistand. Tichy öffnete sie nun, drückte das vor Freuden weinende Mädchen an die Brust, und beide entflohen, mittelst des Thorschlüssels, der sich in den Taschen des einen der getödteten Schelme vorfand.

Tichy kam mit Marthens Beihilfe, die des Weges in der Umgegend wohl kundig war, glücklich zu seinem Herrn zurück, zeigte den Vorfalle bei der Drogenzeit an, und in einer beinahe eben so stürmischen Nacht, als die gemeldete war, wurde die Herberge von einem Soldaten Commando unerwartet umzingelt, die übrigen Räuber, acht an der Zahl, sammt dem sauberen

Wirth, nach einer verzweifelten Gegenwehr, theils getödtet, theils gefangen, und die Letzteren, worunter auch der Wirth befandlich, nach Verdienst hingerichtet. — Auch die Mordhöhle selbst, welche vor 60 Jahren in Böhmens Wäldern gestanden, und worin man Waffengeräthe, viel geraubtes Gut und manches Gebein der Ermordeten fand, wurde der Erde gleich gemacht. Doch erhielt sich ihr Andenken, da noch ein obrigkeitliches Feld in der dortigen Gegend, als Feld am Räuhergestein gelegen, bezeichnet wird.

Tichy wurde wegen seiner bewiesenen Herzhaftigkeit bald darauf an die Stelle seines Herrn, der nun von eigenen Mittheilern lebte, zum Gutsverwalter befördert, und erwählte seine Lebenspartnerin, aus wahrer auf Dankbarkeit gegründeter Liebe, zu seiner Gattin.

## Der Frohsinn.

Immer heitern und frohen Muth zu besitzen, ist gewiß ein köstliches Ding; und diese schöne Stimmung der Seele zu erhalten, sollte eine unserer ersten Bestrebungen in diesem Erdenleben sein. Wer es dahin gebracht hat, wie glücklich ist der in sich selbst, und wie ist er anderen Menschen willkommen! und doch gibt es der unzufriedenen, verdrießlichen, ärgelichen, zankfüchtigen, grämlichen, mürrischen, und dadurch sich wie Andere peinigenden Menschen so viele.

Froher heiterer Sinn! du erstes Bedürfnis, du schönste Zierde des geselligen Lebens, wie bist du so lieblich! In allen Lagen, bei verwickelten, mühsamen Unternehmungen und in erquickenden Erholungsgestunden milderst du den Mißmuth der Störung.

Ehrlichkeit und Treue haben freilich höhere Werth in den größten Geschäften des Lebens; aber im Umgange und bei den daraus entstehenden Bedürfnissen des geselligen Lebens, da kann man heitern Sinn wie kleine Münze, unmittelbar und besser gebrauchen. Sei Ehegatte, sei Freund, sei bloß Bekannter, sei Herr oder Knecht, sei in allen diesen Verhältnissen ehrlich und frei, aber habe keinen frohen, heitern Sinn, und wie manche, unangenehme, und trübe Stunde wirst du dir selbst und deinen Verbündeten machen! Auf's ganze Leben oder auf einen Tag, mit einander verbunden, — zu großen Geschäften und Entwürfen, oder nur auf dem Postwagen zu jemand gesellt — wünscht und freut man sich nicht immer, da heitere Gemüthsstimmung zu finden?

Schon Männern ziemt es nicht bei übler Laune zu sein; aber weibliche Seelen, verlieren fast alle dadurch. Sanftmuth, Anmuth, und Heiterkeit, ist das Besondere dieses Geschlechtes; wahre Schönheit, sagt Schiller, ist nur des Weibes weibliche Schönheit; und in der Bibel steht geschrieben: Ein zänkisch, polternes Weib ist keine Zierde im Hause, aber ein freundlich Weib, erfreut ihren Mann, und erfreuet sein Herz. — Und wie mächtig ist der Einfluß der Heiterkeit auch auf die sittliche Güte unseres Charakters. Ein wahrhaft froher Mensch ist gewiß, wenigstens in dieser Stimmung seiner Seele, immer auch ein guter Mensch.

Der frohe Sinn verliert sich ohnehin bei den mehresten Menschen nach und nach mit den Jahren; und desto mehr sollte man darauf bedacht sein, ihn so viel als möglich zu erhalten. Bei der mit unserm spätern Alter immer mehr steigenden Erwerbssucht, zu der uns das Leben in dieser Welt freilich Alle mehr oder minder nöthigt, verrostet nicht selten die Seele. Die mit den weltlichen Geschäften verbundenen Beschwerden und Sorgen machen sie trübe und düster, und Heiterkeit und Laune verschwindet. Unser Leben, dünkt mich, gleicht dem Würfelspiel: wir thun oft einen unglücklichen Wurf, aber er muß unsere Mienen nicht trüben, und nicht hindern mit Gleichmuth weiter zu spielen. Wen jeder unglückliche Wurf gleich in Feuer und Flamme setzt und seinem Mitspieler den Be-

cher an den Kopf werfen läßt, wer möchte mit einem solchen Manne gern spielen? Und doch gibt es so viele, selbst wohlhabende Menschen, deren ganzes Leben gleichwohl nur ein beständiges Zanken und Verfechten ist. Es fehlt ihnen allen nicht an Vermögen; und bei dem allen sind sie die größten Feinde ihrer Ruhe. Der Himmel hat ihnen so viele Mittel und Kräfte gegeben, ihrer Mitgeschöpfe wahres Glend zu lindern; aber sie kennen sie nicht, diese Quelle der innern Zufriedenheit und der frohesten Gefühle. — O froher, heiterer Sinn! du bist der Seele, was der Abendregen und die Sonne der Erde sind. Du verschleuchst böse Leidenschaften, Launen und Grillen, — und bringst Ruhe und Heiterkeit, Freude und Wohlthun, in die Seelen der Menschen.

Uns ist manches Gut gegeben,  
Mancher reichliche Gewinn;  
Doch das höchste Gut im Leben  
Ist ein guter, leichter Sinn!  
[Winnerva.]

Instinkt eines Hundes. — Dr. Jesse erzählt in seinen eben erschienenen „Anekdoten von Hunden“ folgenden Vorfalle, den wir seiner Originalität wegen, hier mittheilen. Ein Gentleman besuchte, begleitet von einem enormen Wolfhunde, der letzte seines Geschlechtes, zu Dublin ein Kaffeehaus und trifft dort einen andern Herrn, welcher den Hund lieb kosen wollte. Der Eigner rieth ihm jedoch dies zu unterlassen, da der Hund je den, der ihn berühre, anfiele. Trotzdem geschah es, und zu nicht geringem Erstaunen, ließ es der Hund ruhig geschehen. „Sie sind die einzige Person“, begann der Hundebesitzer, „von welcher sich der Hund bis jetzt hat anfassen lassen. Darf ich um Ihren Namen bitten?“ Der Gefragte nannte ihn (er war der letzte Sprosse eines Geschlechtes und stammte von einem der irländischen Könige ab.) „Ich wundere mich nicht“, begann der Eigenthümer des Hundes von Neuem, „über die Huldigung, die dieses Thier Ihnen darbringt. Es erkennt in Ihnen den Abkömmling eines unserer ältesten Geschlechter, die ehemalig ausschließlich diese Hunderrasse besaßen, und der bewunderungswürdige Instinkt dieses Thieres kann von mir nicht mißverstanden werden.“

Des Beutelschneiders Meisterstück. — Einer der berühmtesten Beutelschneider, war wohl der Engländer Barrington. Unter andern erzählt man von ihm folgende Geschichte, die gewiß humoristisch genug klingt. Da er zu seinen künstlichen Operationen zuweilen Instrumente brauchte, so kam er einmal zu einem Verfertiger chirurgischer Instrumente und bestellte sich eine Scheere von ganz eigenthümlicher Form. Wenige Tage nachher fragte er wieder nach die Scheere gefiel ihm und er bezahlte dafür die verlangten zwei Guineen. Als er aus dem Laden getreten war, meinte des Instrumentenmachers Frau: „Aber lieber Mann, der Gentleman schien über die Scheere so erfreut, daß wir ihn doch hätten fragen können, zu was er dieselbe brauche. Er kann uns ja empfehlen. Laufe ihm nach! Der Messerschmied stürmte hinaus, hatte auch seinen Mann, bald eingeholt, und bat höflichst um Entschuldigung, wenn er zu wissen wünsche, was man mit einer solchen Scheere mache. Warum Freundchen? fragte Barrington faßte den Messerschmied an seinem Rocke und sah ihn fest in die Augen; ich weiß nicht, ob ich Ihnen das sagen darf, es ist ein großes Geheimniß. — O ich bitte Sie, es kann mir nützlich sein. Da drückte ihn Barrington fest an seine Schulter und flüsterte ihm in's Ohr: das ist eine Scheere zum Beutelschneiden. In der größten Bestürzung prallte der Instrumentenmacher zurück und lief dann schnurstracks in seinen Laden. Sollte man's glauben, fleuchte er gegen seine Frau, die Scheere dient zum Beutelschneiden. — Ja, das sch

ich! rief seine Frau verwundert; was ist denn mit deinem Rocke vorgegangen? — Der Messerschmied gaffte, denn Barrington hatte ihm mit der Scheere die Tasche sammt den zwei Guineen herausgeschnitten, die er eben für das gute Instrument bezahlt hatte.

Hr. v. Cormanin hat nach amtlichen Angaben berechnet, daß in den letzten 10 Jahren, in Frankreich nicht weniger als 392 Personen des „Siftmischens“ angeklagt worden sind, während in den vorhergehenden 10 Jahren, die Zahl nur die Hälfte betrug. Von den Angeklagten, wurden eben so viel schuldig befunden als freigesprochen; die meisten standen in naher Verwandtschaft zu ihren Opfern; die Beweggründe zu den Verbrechen waren Habgier, Ehebruch und häuslicher Zwist. Die Vergiftungen durch Arsenik überstiegen an Zahl alle übrigen. Von 200 Vergiftungen konnten die Urheber nicht ermittelt werden, 200 andere Fälle dürften gar nicht zur Kunde gekommen sein, und rechnet man noch 30 Vergiftungen von Selbstmördern, oder durch Unvorsichtigkeit hinzu, so sind über acht hundert Menschen, in jenen zehn Jahren, an Gift gestorben.

## Die Zeiten ändern sich.

„Mammy was hast du und der Dad als zusammen gemacht, wie er dich spärken gange ist?“ fragte ein zwanzigjähriger einfältiges Söhnlein seine Mutter.

„Nau, guck mir emol epper den Bu an, was der vor Zeug schwägt! was fragst du so närrisch?“

„Wei, ich war am letzten Samstag Abend drüben ans Squeir Thunenig und hab die Peggy karressiren wollen; da hat sie aber zu mir gesagt, ich thät's Spärke net verstehen und wie ich sie frag' sie sollt' mir weisen, wie mer's machen thät, hat sie gesagt, geh' und frag' dein Mammy. Nau thät ich gleiche zu wissen, wie du's und der Daddy gemacht hab.“

„Gut Gräschius! Wei Johnny, wir sind als beim Feuer gehockt und haben Minzpei und geroste Turkies gessen, Seider getrunken und den Crickets zugeguckt, wann sie als so uf'm Feuerplatz rumgelaufen sind.“

„D mei, Mammy, was haben sich die Zeiten sitther verändert! Guck, ich hat mich ufgedreht so schlick und weiß, du glabst net und was denkst du, daß mir die Peggy hingestellt hat? En gesalze Nicker, Mammy, und weiter nix.“

Ungarische Sage. — Der dänische Dichter Andersen erzählt in seinem neuesten Buche, einer allerliebsten Schilderung seiner Reise, durch Deutschland, Italien, Malta, Griechenland, nach Smyrna und Constantinopel Folgendes: Wir standen (in Preßburg) auf dem freien Plage vor dem Rathhause, über dessen Thür man ein Gemälde al Fresko gewahrte. Es stellt einen alten Manu in schwarzem Kleide und mit langen Barte vor; er beugt sich über ein aufgeschlagenes Buch. Was bedeutet das Bild? Was berichtet die Sage darüber? Es ist eine Mähr, die Graufen erregt. Dieser Mann war einst einer der einflußreichsten Räte der Stadt, er war Alchymist, und Astrolog, gefürchtet und gehaßt. Er wußte sich Alles anzuweihen, selbst das Ackerden einer armen Wittwe. Und die Frau fand ihren Weg in das Rathszimmer, wo er unter den Mächtigen der Stadt saß. Voll Verzweiflung brachte sie ihre Klage vor und verlangte er solle einen Eid schwören, daß er nach Gesetz und Gewissen, gegen sie gehandelt habe. Er nahm die heilige Schrift, beugte sich darüber und las mit hohler Stimme den Eid ab, erhob seine Hand und schwur. Da sauste ein Wirbelwind durch die Halle und Alle fielen auf die Erde nieder. Als es wieder stille ward und sie sich erhoben, war der Meineidige verschwunden. Das Fenster war zerbrochen, und draußen an der Wand stand Zug für Zug, wie man es jetzt noch sieht, und unaus-